

1990

GLAUBE UND UNGLAUBE

Ein Fragment

Priester Dr. Theodor Zangger, Zürich, 1910

GLAUBE UND UNGLAUBE

EIN FRAGMENT

PRIESTER
DR. THEODOR ZANGGER

ZÜRICH, 1910

Was ist der Glaube? Eine schwierige Frage, an der schon viele gescheite Köpfe herumstudiert haben. Aus vielen Köpfen sind viele kluge - und auch etliche andere - Gedanken emporgesprossen. Sie haben recht viel Verwirrung angerichtet. Denn es kann sich keineswegs darum handeln, wie Menschen das Wort Glaube definieren, sondern allein darum, wie Gott davon redet. Über die Existenz eines Gottes - und zwar nicht eines elastischen Gottesbegriffes, sondern über die Existenz eines lebendigen Gottes als Schöpfer und Erhalter des Weltalls wollen wir hier keinen Redestreit führen. Er wäre äußerst unfruchtbar und nutzlos. Wer „mutwillens nicht wissen will“ (2. Petri 3, 5), dem kann kein Mensch helfen, den kann nur göttliche Weisheit belehren.

Von einem Mitmenschen wissen wir viel oder wenig, viel, je näher er uns steht, je mehr wir Gelegenheit haben, aus seinen Worten und Taten, seinem Tun und Lassen, einen tiefen Blick in sein Inneres zu werfen. Etwas aber bleibt uns stets verborgen. Und das ist gut so. Zum Herzinnersten soll nur Gott Zugang haben. Ähnlich verhält es sich mit unserer

© CHURCH DOCUMENTS . BEERFELDEN MAI 2005

Der vorliegende Text ist eine wörtliche Abschrift des Originals unter gegebenenfalls orthographischer Anpassung

PETER SGOTZAI . AM KIRCHBERG 24 . 64743 BEERFELDEN

Seite 2

Kenntnis von Gottes Wesen und Walten. Wir können Ihn nur in dem Maße erkennen, als Er sich uns offenbart. Vergessen wir aber keinen Augenblick, dass „unser Wissen (hinieden) Stückwerk“ ist (1. Kor. 13, 9). „Ignoramus & ignorabimus“: „Wir wissen nicht alles und werden alles nie erforschen“, sprach einst ein tiefer Denker und großer Gelehrter (Prof. du Bois Reymond). Menschliche Ansichten über Gott und Gottesbegriffe sind alles Irrlichter, die wie über einem Sumpf hin und her tanzen. Gott geoffenbart in Christo ist eine Leuchte für unseren Fuß und ein Licht - ein helles, klares Licht auf unserem Lebenspfad (Ps. 119, 105), nicht nur von der Wiege bis zum Sarg, sondern von der Hilflosigkeit des Säuglingsalters bis zur Kraft und Neugestaltung in der ewigen Herrlichkeit. Gottes Wort birgt dieses Licht - und wie hell und erquickend strahlt es dem Glauben entgegen, dem einfachen, schlichten Glauben!

Wie töricht denken und reden oft kluge Weltmenschen von Gott. Sie machen sich einen Rahmen, hübsch verziert oder gar vergoldet, klein oder groß, je nach ihrem ästhetischen oder äquivalenten Geschmack - oder wie sie das Ding nennen wollen, Worte sind ja billig und verdecken oft eine große innere Öde und Blöde - und in diesen Rahmen zwängen sie ihren Gottesbegriff hinein. Es ist nur merkwürdig, mit

welch verschwommenen Linien, mit welch farblosen Fetzen sie sich oft begnügen.

Ebenso viele Ansichten wie von Gott hört man auch vom Glauben. Da gibt es einen katholischen und protestantischen - und leider noch viele andere - Glauben, da gibt es einen positiven und negativen, einen rechts- und linksstehenden Glauben - da gibt es endlos viele menschliche Verwirrung. Gott kennt nur einen Glauben (Eph. 4,5). Der dreieinige Gott lehrt uns einen Glauben, teilt uns einen - den - Glauben mit. Und unsere Aufgabe liegt in der Ermahnung enthalten: „Erbauet euch auf euren allerheiligsten Glauben.“ (Jud. 20)

Wie definiert Gott den Glauben? „Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht, des, das man hofft und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht.“ (Hebr. 11,1) Mit festen, zuversichtlichen Schritten schreitet der Glaube einer neuen und unsichtbaren Welt entgegen. Sein Losungswort lautet: Erst Glauben, dann Schauen. Nicht ein memento mori (denke an den Tod!) - ist sein Lebensmotto, sondern ein memento vivere: denke an das Leben! „Ich lebe und ihr sollt auch leben“ sprach Jesus (Joh. 14, 19). Der Glaube kann viel Leiden und Trübsale ansehen, ertragen und mittragen helfen, weil er ein herrliches, unvergängliches Erbteil - ein Erbteil nicht mehr in Finsternis, sondern

in dem Licht erwartet, das die Sonne der Gerechtigkeit ausstrahlen wird, an einem Ort, wo keine Nacht mehr sein wird. Der Glaube ist ein zuversichtliches Warten auf Gott und Gottes Offenbarungen.

Der Glaube ist ein Geheimnis, denn der Apostel Paulus redet zu Timotheus von einem „Geheimnis des Glaubens“ (1. Tim. 3, 9), aber er ist eine geheimnisvolle Tatsache. Aus dem Glauben sind Taten hervorgegangen. Der Glaube trotzte einst jedem Spott, jeder Schmach, jeder Schande, trotzte der Geißelung und dem Märtyrertod - sollte er in unseren Tagen schwach geworden sein? „Ich glaube, darum rede ich“, sprach einst ein wackerer Streiter Christi. „Wir können's ja nicht lassen, dass wir nicht reden, nicht zeugen sollten“ sprachen die Apostel (ApG 4, 20). Das Werden und Wachsen des Glaubens ist ein Geheimnis, das wir erst dann voll und ganz erkennen werden, wenn wir Gott schauen von Angesicht zu Angesicht. Wenn es aber kein ganzes Geschmeide ist, das wir jetzt auf Erden erfassen und anlegen können, so sind es doch einzelne kostbare Perlen, die wir behutsam aufbewahren wollen.

Der Glaube ist eine Gabe Gottes. Kein Erforschen der Bestandteile des tierischen und pflanzlichen Lebens mit einem noch so scharfen Vergrößerungsglas, kein Hinuntertauchen in die Tiefen des Meeres, kein

Emporschwingen in die höchsten Höhen des den Weltball umgebenden Äthers, kein Durchforschen des Himmelsgewölbes mit den weittragendsten Fernrohren, auch kein noch so tiefsinniges Nachdenken über Gott bringt uns den Glauben. Der Glaube ist etwas viel universelleres. Er ist die Gabe Gottes an alle Menschen. Hier spreche ich nicht einen theologischen Lehrsatz aus, sondern ich äußere eine persönliche Ansicht, für die ich allein verantwortlich bin. Der Glaube ist eine Gabe, die Gott jedem Menschenkind mit auf den Lebensweg gibt.

Ist nicht Jesus Christus „das wahrhaftige Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen“? (Joh. 1, 9). Sind sie nicht alle, freilich in geringerem oder höherem Maße, sein Eigentum? „Ohne Glauben ist's unmöglich, Gott zu gefallen“ (Hebr. 11, 6). Darum hat Er, der die vollkommene Liebe ist, allen Menschen den Glauben, freilich nur wie ein Samenkorn geschenkt, dass dieser Same wachse, gedeihe und vielfache, ja hundertfältige Frucht bringe. Das gibt uns auch einen weitgehenden Aufschluss über den Zusammenhang des Glaubens der heidnischen Völker mit dem des israelitischen und christlichen Volkes.

Dort ein kleiner Glaube, der in den Sternen das Geschick liest und stumme Götzen anruft, da ein

Sich-Beugen unter einen gewaltigen, einigen Weltlenker, Jehova, hier ein freudiges Emporschauen zu dem dreieinigen Gott, der da ist und der da war und der da kommt, der Allmächtige (Offb. 1, 8). Ein Samenkorn in verschiedentlich abgestufter Entwicklung, dort halb vermodert und erstickt unter abergläubischen Gebräuchen, da emporsprossend und hier endlich zu einem gewaltigen Baum auswachsend. Nur ein Samenkorn, das bewässert und von der Sonne beschienen werden muss, soll es wachsen und gedeihen. Nur ein Samenkorn, vielleicht viel versprechend, aber dann doch absterbend. Aber dennoch in alle Ewigkeit ein Zeuge der Liebe und der Gerechtigkeit des großen Gottes, „der da will, dass allen Menschen geholfen werde“, „dass alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen“ (1. Tim. 2, 4).

Der Glaube ist eine Gabe Gottes, eine Gabe, die der Heilige Geist, die Gott der Heilige Geist, einem jeglichen zuteilt „nach dem er will“ (1. Kor. 12,11). Das Maß des Glaubens ist ein verschiedenes (s. Römer 12, 3), der Glaube ist eine von vielerlei Geistesgaben (1. Kor. 12, 9). Das wichtigste ist, dass wir ihn alle empfangen haben, wie uns der heilige Apostel Petrus versichert, wenn er zu solchen redet, „die mit uns - nämlich den Christen - denselben teuren Glauben überkommen haben“ (2. Petr. 1,1). Ja, wert und teuer ist er, und wertgeachtet und sorgsam wie ein kostbarer

Schatz sollte er gepflegt werden. Merkt es, ihr Eltern, ihr Lehrer, ihr Seelsorger und wundert euch nicht mehr über das harte Wort des Heilandes, dass, wer die gläubigen Kinder ärgert, wer ihren Glauben antastet, einen jähen Tod verdient. So hoch schätzte Jesus dieses kostbare Gut des Glaubens ein.

Der Glaube ist eine Offenbarung Gottes, von dem „alle gute und vollkommene Gabe kommt“ (Jak. 1,17). Gott hat sich der Welt durch Seinen eingeborenen Sohn geoffenbart, auf dass alle, die an Ihn glauben, das ewige Leben haben. Durch Ihn, Jesum, kommt alle Welt zum Vater und „es ist den Menschen kein anderer Name gegeben, in dem sie können selig werden“ (s. ApG 4, 12). Den Glauben, der zu Christus und durch Christus zu Gott dem Vater führt, haben wir alle empfangen, insbesondere die, auf welche der heilige Name des dreieinigen Gottes gelegt worden ist, die, welche in der heiligen Taufe Christum „angezogen“ haben. Kinder des Bundes nennt sie Gott -und mit allen ihren Pflichten und Vorrechten werden sie sich einst vor Gott verantworten müssen.

Was den Zeitpunkt der Entstehung des Glaubens anbelangt, so kann er nicht weit genug in die Kindheit zurückverlegt werden, sagt doch der Psalmist „Du Gott warst meine Zuversicht, da ich noch an meiner Mutter Brüsten war“ (Ps. 22,10; vergl. Ps.

71,6; Jer. 1,5). Und es ist überaus beachtenswert, dass es kleine Kinder waren (Mark. 9,36), die Jesus, als Er sie segnete, bezeichnet als solche, „die an Ihn glauben“ (Matth. 18, 6). In ein kindlich gläubiges Gemüt kann die gläubige Mutter wie in Wachs mit einem Griffel die großen Liebestaten Gottes eingraben, zu einem Segen, der bis in die Ewigkeit hinüberreicht. Wie ein dürres Erdreich die erquickenden Tropfen Feuchtigkeit, die vom Himmel fallen, ausschlürft, so nimmt der Geist des Kindes, in all seiner gottgegebenen Reinheit und Unversehrtheit, lebendige Wasser auf, die ihm Mutter und Vater von Gott zuleiten. Gesegnet das Gebet des Kindes, gesegnet die morgendliche und abendliche Hausandacht des Vaters, ein Schutz und Schirm ohnegleichen. „Du bist wie eine Blume, so hold und schön und rein“, sang einst ein Dichter in seinen besten Tagen. Der Mutter Gebet, des Vaters Segen, das lebendige Vorbild beider werden das Glaubenspflänzlein hegen und pflegen, damit es gedeihe zu Gottes Ehre.

Wenn das nicht geschieht, dann wird es ein verkümmertes Leben führen, dem vielleicht die Schule, vielleicht die Kirche, vielleicht besondere Lebensführungen erst das rechte Gedeihen bringen. Sicher wird es nie zur Rechenschaft gezogen werden über Dinge, die es nicht erhalten hat; wohl tragen aber Eltern und Seelsorger eine schwere Verantwortung für das Glau-

bensleben des Kindes. „So kommt der Glaube aus der Predigt“. Dort im Gotteshaus, oder durch ein Wort „zur Zeit und zur Unzeit“ kann der verkümmerte Same neues Leben empfangen: Leben von dem Lebendigen. Kostbar ist und bleibt der Einfluss der christlichen Häuslichkeit, da wo einfacher, schlichter Glaube mit dienender Liebe und mit herrlicher Hoffnung vereint den engen, schmalen Pfad zum ewigen Leben mit Gott beleuchten.

Wie geht der Glaube verloren? Ein langes und schmerzhaftes Kapitel, und wir wollen Gott loben und preisen, dass Er selbst einen fast unverwüstlichen Glauben gesät hat, und dass Ihn Seine Gaben nicht gereuen, sonst wäre heutzutage herzlich wenig vom Glauben, vom lebendigen Gottesglauben auf Erden zu entdecken.

Durch unbereute Sünde aller Art geht der Glaube verloren. Wie oft vergessen wir, dass wir die Mühen und Lasten des Tages, bevor wir sie im Schlummer vergessen, zu Gottes Füßen demütig niederlegen dürfen, mit allen unseren Sünden und Unzulänglichkeiten. Wehe uns, wenn wir das versäumen; wir schleppen wie eine schwere Kette, die täglich um einen Ring mehr zunimmt, eine mit der Zeit unerträgliche Last durch den Staub dieser Welt mit. Nicht umsonst redet Gottes Wort davon, dass „die Sünde uns träge

macht“, wenn sie sich wie ein Lehm kloß an unsere Füße hängt, um unseren fröhlichen Gang voll Glaubensfestigkeit zu hemmen. Gesegnet der Mensch, der jede solche Bürde zu Jesu Füßen, wenn nötig mit Hilfe eines treuen Seelsorgers niederlegen kann. So allein kann die Glaubensfreudigkeit bewahrt werden „bis ans Ende.“

Durch Hochmut geht der Glaube verloren. Die Menschen sind gar klug geworden. Wie wird der Kopf mit Wissen so vollgepfropft, wie öd bleibt oft das Herz, wie leer der Geist, der wie mit aufgedecktem Angesicht Gott schauen sollte. Reine Verstandesbildung schwächt den Glauben. Der Verstand ist eine Eigenschaft der Seele, der Glaube aber eine Eigenschaft des Geistes. Wenn der Verstand ohne Beihilfe des Glaubens zu Gott emporsteigen möchte, fällt er flügelahm zur Erde zurück. Nur der sichere Verstand, der „gewisse Verstand“ (Kol. 2,2) erkennt das Geheimnis Gottes. Verstand ohne Glaube ist wie ein Schiff ohne Steuer, Glaube ohne Verstand ist freilich auch wie ein Schiff ohne Kompass. Verstand ohne Glaube leidet Schiffbruch, Glaube ohne Verstand, nämlich ohne göttlich erleuchteten Verstand, irrt planlos herum, wird hin und hergetrieben durch „allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei“ (Eph. 4,14). Wissen bläht auf, das gläubige Eindringen in die Geheimnisse des Wesens und Wirkens

Gottes aber demütigt den Menschen. Der, dessen Verstand nicht durch Gott erleuchtet wird, bleibt blind. Er vermag weder die Hoffnung seines Berufes, noch das herrliche Erbteil, das auf ihn wartet, noch die überschwängliche Gotteskraft, die an ihm und in ihm wirkt, zu erkennen (Eph. 1, 17-19). Der bloße Verstandesmensch, der psychische Mensch „vernimmt nichts vom Geist Gottes, es bleibt ihm eine Torheit“ (1. Kor. 2, 14). Der geistige Mensch ergreift im Glauben Jesum, nachdem er von Ihm ergriffen worden ist. Wie hat der Nationalismus unserer Zeit den Glauben angefressen, wie droht er ihn zu verschlingen!

Der Glaube geht verloren mangels einer aufrichtigen Prüfung.

Jeder junge Mann fühlt sich heutzutage schon berufen, an Hand aller möglichen ungläubigen modernen Bücher seinen Glauben zu prüfen, er stellt ihn auf die Probe. Aber wie? Statt mit der Bibel in der Hand und mit einem flehentlichen Gebet im Herzen, das ihn zu einem Kampf für die Wahrheit drängt, verschlingt er Buch um Buch, ohne einen Blick auf Gottes Wort, auf Jesu heilige Lehre zu tun. Mit seinen achtzehn Jahren ist er gar klug und will alles meistern, er verachtet den Rat des Vaters, des gläubigen Freundes, des besorgten Pfarrers. Schlagwörter, die in

der Welt umherfliegen, schmeicheln seinem Ehrgeiz, seiner ungezügelter Willenskraft, seinem Verstandeseifer. Sein Glaube erlahmt, sein Gebet wird matter, sein Kirchengang sinkt zur lästigen Gewohnheit herab. Gift über Gift schluckt er unbemerkt und betäubt damit sein besseres Ich, umnebelt sein Gewissen, untergräbt seine Wahrheitsliebe - dann fällt er dem Feind, dem Lügner zur Beute auf dessen Einflüsterungen: Sollte Gott gesagt haben? Sollte es Wunder geben? Sollte Gott existieren? Haufen auf Haufen getürmt, liegt eine sprachlich bestechende Literatur vor ihm, die ihn von Gott abführt. Wir sind selbst Götter - so redet das neue stolze Geschlecht mit dem „neuen Glauben“ und verstößt den alten Glauben in die Kinderstube und ins Irrenhaus. „Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile“ (Ps. 2,3), so spricht dies Geschlecht, fällt von dem lebendigen Gott ab, versinkt ins Verderben und bereitet sich und den Seinen viele bittere Schmerzen.

Viele fallen vom Glauben ab, weil sie diese Gabe gering achten oder verschmähen. Ja, in schrecklicher Selbsttäuschung befangen, behaupten sie, sie hätten sie nie empfangen. Sie widerstreben und widerstehen dem Geist Gottes, der in ihnen beständig wirkt und sie straft. Ist das göttliche Gebot, das „Wort Gottes doch nicht verborgen noch ferne, sondern gar nahe, in ihrem Mund und in ihrem Herzen, dass sie es

tuen“ (vergl. 5. Mose 30, 11-14). Darum ist das Wort: „Ich kann nicht glauben“ eine eitle Selbsttäuschung, das wahrheitsgetreu heißen sollte: Ich will nicht glauben. Auch die Behauptung: Ich kann nicht mehr glauben, ist ganz unrichtig. Wer eifrig sucht, der findet, wer laut klopft, dem wird aufgetan, wer sich demütigt, dem wird Gott erhöhen. Wer sich selbst statt andere Menschen oder gar den Herrgott anklagt, dem wird vergeben werden. Selbst der eifrigste Gläubige muss ja immer wieder gestehen: „Herr, ich glaube: Hilf meinem Unglauben.“ (Mark. 9, 24)

Der Glaube geht verloren durch Nachlassen im Gebet. Ohne ein lebendiges Gebetsleben gibt es keinen lebensfähigen Glauben. Wer Gottes Antlitz nicht sucht, dem muss sich Gott verbergen, dem rückt Er ganz von selbst in die Ferne (Ps. 27).

Das Gebet ist das Thermometer für das geistige Leben, das Barometer der Seele. Erlahmen des Gebets bedeutet Erkalten der Liebe erst zu Gott, dann zu den Brüdern. Ein ruhiges, eifriges Gebetsleben deutet auf Licht, Sonnenschein und Gottesnähe. Wenn das Gebet erlahmt, müssen wir der Ursache nachgehen, bis wir sie finden. Meist ist es unbekannte, unbereute, manchmal uns unbewusste Sünde, „verborgene Fehler“, wie sie der Psalmist nennt (Ps. 19,13). Da gibt es nur eine Rettung. „Erforsche mich,

Gott, und erfahre mein Herz, prüfe mich, und erfahre, wie ich's meine und siehe, ob ich auf bösem Wege bin und leite mich auf ewigem Wege“ (Ps. 139, 23 u. 24). Ohne eine ernste demütige Selbstprüfung geht es nicht ab, diese wiegt tausend ungerechte Vorwürfe und Klagen gegen die Mitmenschen auf. Erkennt der Arzt die Krankheit nicht, so kann er sie nicht heilen. Wenn uns der himmlische Arzt nicht zeigt, wo wir krank sind, können wir nicht gesunden.

Der Glaube geht verloren durch mangelhaftes Studium des Wortes Gottes. Da ist Speise für Seele und Geist. Nie vergessen wir unseren materiellen Menschen, der doch zu Staub und Asche wird und den Würmern einen Fraß liefert, zu nähren und oft zu pflegen und zu hätscheln. Wir sorgen für Seelengenüsse aller Art durch Kunst, Wissenschaft, Literatur, Musik und andere, zum Teil unberechtigte Dinge. Aber ob der Geist des Menschen Nahrung empfängt, kümmert viele Leute herzlich wenig. Sie haben vergessen, dass sie einen Geist haben, der mit der Seele unzertrennbar vereint, den leiblichen Tod überdauert, vergessen, dass der Mensch, geschaffen nach Gottes Ebenbild, ein Mikrokosmos der Dreifaltigkeit, besteht aus Leib, Seele und Geist (s. 1. Thess. 5, 23). Sie haben kein Verständnis dafür, dass nur der Geist des Menschen mit Gottes Geist, dem Geist, der vom Vater und vom Sohne ausgeht, in Verbindung treten kann,

dass nur der Geist des Menschen befähigt ist, geistliche Speise zu empfangen, geistliche Wahrheiten aufzunehmen, Gottes Offenbarungen entgegenzunehmen. O Geheimnis aller Geheimnisse! Noch ist nicht erschienen, was wir sein werden, aber die Hoffnung auf ein reines, heiliges Geistesleben, das Gottes Wort uns als den Kindern der Auferstehung vorhält, ist eine selige, reinigende Hoffnung. Da wird dieser unser „nichtiger Leib“ (Phil. 3, 21), dieser Leib der Erniedrigung, ein Leib der Herrlichkeit geworden sein.

Unser Geist hat Nahrung, tägliche Nahrung nötig, er findet sie allein in Gottes Wort. „Meine Seele - mein Geist -dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott“ (Ps. 42, 3). Mit dem Wort des Lebens will Gott uns täglich erquickern. Wer Ihn in Seinem Worte sucht, der findet einen Quell des Lebens, klar wie Kristall. Aber es gilt, Gottes Wort zu lesen und nicht bloß auswendig, sondern inwendig zu lernen und es uns innerlich anzueignen. Nichts kann uns das tägliche Studium des Wortes Gottes ersetzen, kein persönliches Gebet, kein Familiengebet, kein Kirchengeschehen, kein Vereinslaufen, keine Vortragsrennerei. Zeitmangel? -Nein! Zum Essen haben wir Zeit, zum Sterben meistens auch, warum nicht täglich 10 Minuten für geistige Nahrung? Oft kostet es Überwindung. Wer sich aber erquickt hat an diesem lebendigen Born, der kann davon später nicht mehr lassen.

Der Glaube geht verloren, wenn die Jugend die Ermahnungen von gläubigen Eltern, Freunden und Seelsorgern missachtet. Wie unabhängig steht unsere Jugend da; wie wenig wirken Schule und Haus zusammen, wie herzlich wenig arbeiten beide zusammen, um die Arbeit des Seelsorgers zu erleichtern! Das wäre ein ganzes Kapitel für sich. Einst - es ist schon bald hundert Jahre - schrieb ein Vater, es war ein englischer Edelmann, Briefe erziehenden Inhalts an seinen Sohn. Heute ist es anders und es wundert mich, dass die Briefe des Gymnasiasten zur Belehrung seiner Eltern noch nicht im Druck erschienen sind. Ein eigenmächtiges, stolzes, unbotsames Geschlecht wächst heran. Die Ehrfurcht vor dem grauen Haupt, die Achtung vor dem Lehrer nimmt erschreckend rasch ab. Statt zu lernen, will die Jugend belehren, meistern.

Der Seelsorger hat einen harten Stand. In steinerne Herzen lässt sich schwer schreiben, das müssen später Schicksalsschläge und Trübsale aller Art besorgen. Mit Schmerzen lehrt er, belehrt er - er sieht mit Schrecken, dass er auf Sand baut. Ohne einen gewaltigen Glauben an Gottes Liebe und Erbarmen muss er mutlos werden. Ist er und bleibt er doch Rechenschaft schuldig für diese Seelen. Es ist ein „circulus vitiosus“ wie der Lateiner sagt: Die Abnahme des Glaubens hindert den Seelsorger, die Abnahme

des freiwilligen Gehorsams zum Seelsorger hemmt die Glaubenstätigkeit, stört die Glaubensfreudigkeit.

Der Glaube geht durch Lesen schlechter Bücher verloren. Als ob wir neben dem Buch aller Bücher nicht eine Unsumme von gesunder Literatur für Volk und Gelehrte zur Verfügung hätten! Es gibt eine Sumpfliteratur - die ist sogar sehr modern - aus der nur schlechte Gerüche aufsteigen. Solche widrige Bücher legt der Reine bald beiseite. Gefährlicher sind schon andere, die in packender, gewaltiger Sprache, titanenhaft ewige Grundsätze angreifen, an Stelle von schlichter göttlicher Weisheit gewaltige menschliche Torheit setzen - eine arge Verführerei. Schlimm wirken auch moderne Bücher mit Aufklärungen über Wesen und Entstehung der Welt mit allen ihren kühnen Hypothesen an Stelle von Tatsachen. Da hat der Keplerbund mit seinem Ringen nach Wahrheit eine zukunftsreiche Arbeit vor sich.

Sittenlosigkeit untergräbt den Glauben. Wie werden oft lose Worte, faule Witze schon in der Schule und später in Herrengesellschaft - ob der Ort nun London oder Paris, Genua oder Zürich heißt, das bleibt sich gleich - leichtsinnig hin- und hergeworfen. Das schadet nichts - so ein saftiger Witz; behaupten die Spötter. Können wir denn auf schmutziger Straße barfuss gehen, ohne die Füße zu besudeln? Dies Al-

phabet fängt nur mit einem kleinen A - oder ah! an, aber das große Weh steht knapp am Ende. Fliehe die sündlichen Lüste, die gegen die Seele streiten und wasche deine Kleider rein!

Wie verderblich wirkt ferner der Mangel an Einheit in der Kirche auf die Entwicklung und Verbreitung des Glaubens! Die Kirche ist ein Leib, sagt Gott. Der ehrlich Suchende findet ein Wesen, das gar vielgliedrig ist! Welche Missverständnisse, welcher Spott, welcher Hohn, welcher bittere Hass unter denen, die einen Gott ihren Vater nennen! Die Glieder einer und derselben Familie sind damit beschäftigt, Splitter in des Bruders Auge zu entdecken, statt den Balken im eigenen Auge los zu werden. Und welche Unsumme von Hochmut und Überhebung erblickt tief trauernd der emsige Sucher nach Einheit! Wo ist die Kirchenabteilung, die bereit ist, voll Demut sich mit dem untersten Platz zufrieden zu geben?

Glaubenstötend wirkt endlich der Mangel eines wahrhaftigen Zeugnisses für den HErrn. Wie sollte das Leben aller treuen Diener Gottes ihren Glauben bekräftigen, ihre Liebe bestätigen, ihre Hoffnung besiegeln. „Seht diese Christen, wie sie sich lieben!“ Dieses Zeugnis gaben Heiden den Christen des Martyriums. Ist das Christentum alt und schwach geworden? Da trifft ein herbes Unglück den Christen, mut-

und kraftlos steht er da. Wo sind seine Glaubens-taten, in denen ihm ein Paulus voranleuchtet, ein Jesus von Nazareth den Weg bestrahlt? Und erst seine herbe Kritik für die sogenannten Ungläubigen, die oft in Gottes Augen höher stehen als der laue Christ. So können die ersten die letzten werden. So können viele Fremde aus weiter Ferne kommen und die Plätze der Kinder einnehmen. Ein jeder steht und fällt seinem Meister und Gott wird an Seinem Tage recht richten. Uns steht kein Richterspruch hier auf Erden zu.

Welche Stellung soll der Glaube dem Unglauben gegenüber einnehmen?

Eins müssen wir uns vor allem merken: die Rückkehr zum Glauben, die Annahme des in Jesu allen Menschen angebotenen Heils ist jederzeit möglich. Was bei Menschen unmöglich ist, ist doch bei Gott möglich. Das beweist uns die ergreifende Erzählung vom Schächer am Kreuz, das beweisen verschiedene Szenen von Sterbelagern, die wir erzählen könnten. Und wir wollen unser menschliches Wirken, um Mitmenschen zum Glauben zurückzuführen, recht gering einschätzen, das Wirken des Geistes Gottes aber um so höher. Hoch wollen wir auch die Fürbitte des Menschen einschätzen, der vor dem Thron Gottes des Vaters als der geliebte Sohn ein Opfer geltend macht, das einmal für immer für eine sündige Welt gebracht

worden ist. Nie vergessen wollen wir, dass eine Liebe auf eine Welt im Argen herabschaut, eine Liebe, die sieben mal siebenzig mal an einem Tage zu verzeihen uns gelehrt hat und dass über uns thront „ein Vater der Barmherzigkeit und ein Gott allen Trostes“ (2. Kor. 1, 3). Dann werden wir uns hüten, irgend einem Menschen das ewige Heil abzusprechen. Auch dem verstocktesten Sünder dürfen wir Gottes Gnade empfehlen, denn die Botschaft des Heils richtet sich auch an „die, welche ferne sind“ (ApG 2, 39; vergl. 17, 26-28).

Eins tut not: Die verlorene Einheit in der Kirche muss wiedergefunden werden, ja, sie sollte sichtbar geschaut werden. Keinen Augenblick dürfen wir zweifeln, dass jene ergreifende Fürbitte Jesu: „dass sie alle eins seien, wie der Vater und der Sohn“ (Joh. 17, 21) nicht in Erfüllung gehen muss - das erst wird dem Zeugnis von der Sendung des Sohnes Gottes zum Heil der Welt vollen Eingang verschaffen. Tief betrauern sollten wir die verlorene Einheit, uns vor Gott bußfertig beugen und unseren Anteil an dieser Schuld bekennen, die die Liebe des Vaters verdunkelt, welche dem Sohn Seinen Lohn vorenthält. Alle menschlichen Versuche zur Herstellung der Einheit sind bisher gescheitert: das stolze Rom, das erwartet, dass alle sich vor ihm beugen, die evangelische Allianz mit ihrer Spitze gegen Rom, die Konferenzen zwi-

schen christ-katholischer und anglikanischer Kirche. Nichts als ein gewaltiges Flehen und Ringen vieler bußfertigen Kirchenabteilungen wird es zu Stande bringen und es muss offenbar werden, dass es nicht Menschenwerk, sondern allein Gottes eigenes Gnadenwerk sein kann.

Wie kann der Ungläubige zum Glauben wiedergewonnen werden ? Selten durch aggressives Vorgehen, noch seltener durch Argumente und Disputationen, am allerseltensten durch Verachtung und Spott. Statt Vorwürfe wollen wir ihm Liebe entgegenbringen, ja, es gilt, dem Menschen das leutselige Menschenantlitz zu zeigen, das aus Jesu von Nazareth allen Menschen entgegenstrahlte, das weder an dem Pharisäer, noch an dem Sadduzäer, noch an dem Heiden vorüberging. Nicht Streit und Hass, sondern holdselige Worte und aufopfernde Liebestaten werden da wirken. Kein toter Glaube, sondern ein werktätiger Glaube, wirksam in dienender Liebe, fröhlich in Hoffnung. Häufiger ist Schweigen als Reden am Platz - nur auf Gottes Geheiß sollten wir den Mund öffnen. Wie viel wird durch religiöses Geschwätz geschadet. Manchmal ist aber auch ein Wort in der Kraft des Geistes geboten. Das allerwichtigste ist und bleibt treue Fürbitte. Die Christenheit hat ihren Wert noch nicht genügend erkannt. Oft redet sie von einem am Kreuz abgeschlossenen Werk Jesu. Vollbracht war die

Erlösung der Welt, nicht aber ihre Befreiung von Versuchung und Tod. Die herrliche Freiheit der Kinder Gottes ist noch nicht völlig geschaut worden. Darum richtet seit bald zwei Jahrtausenden Jesus als erhöhter Herr sein Fürbitteramt beim Vater aus. Er steht und bittet für uns. Und wir sind Seine Jünger, wir sind berufen, in Seinen Fußstapfen nachzufolgen - Schritt für Schritt - wenn auch in gemessener Distanz, die den Erstling vor Seinen Brüdern, wie Er die Christen zu nennen geruht, auf ewig kennzeichnet.

Ein Fürbitteramt hat Er uns hinterlassen, das uns ein Paulus mit apostolischer Autorität nahe legt: „Ich will, - welcher Nachdruck! - ich will, dass die Männer beten an allen Orten und aufheben heilige Hände ohne Zorn und ohne Zweifel“ (1. Tim. 2,8). Fürbitte, eindringliche, beständige Fürbitte im Hause Gottes und in der eigenen Kammer, so kann der Glaube gestärkt, die Liebe gemehrt, die Hoffnung neu belebt werden. Sie geschehe ohne Zweifel an die göttliche Erhörung, ohne Erbitterung gegen irgend einen Menschen. „Ja, bittet für die, welche euch verfolgen.“ Das war einst Jesu Wort - es ist dasselbe geblieben.

Die Welt ringt um ein Neues, um etwas Größeres, Herrlicheres. Sie bedarf dazu eines Übermenschen. Ein Nietzsche, ein Ibsen, ein Reger, ein Böcklin kann sie nicht befriedigen. Da ist Einer, der ihr den Weg

zum Vater zeigt. „Niemand kommt zum Vater denn durch mich“ (Joh. 14,6). Holdselige Worte tönen an ihr Ohr, sie reden von eines Vaters Haus mit vielen Wohnungen: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten“ (Joh. 14,2). Und ein wunderbares Bild entrollt sich vor ihren Augen: Eine herrliche Stadt, deren Leuchte das Lamm Gottes ist, ein Ort, wo „kein Leid noch Geschrei mehr sein wird, denn das Erste ist vergangen“ (Offb. 21,4). Das ist ein Übermensch für vergangene, gegenwärtige und zukünftige Tage, der Jesus heißt, weil Er als Mensch die Menschen zu befreien kam, der Christus heißt, denn Er ist nun über alle Himmel erhöht und Er will „alle Menschen zu sich ziehen“ (Joh. 12, 32).

Nicht einen neuen Glauben braucht die Welt, aber sie braucht einen Glauben, der verkündet wird in doppelter Kraft. Nicht ein anderes Evangelium braucht sie, nein, alte Wahrheiten, die ewig bleiben, sollen die Welt erschüttern und beleben. Nicht einen neuen Geist braucht sie, aber eine neue Fülle des Geistes, ein erquickender Spatregen auf ein dürres Land (s. Jak. 5,7). - Und treu ist, der es verheißen hat.